

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Correspondent für das Großherzogthum Oldenburg.
1878-1890
1890**

9.4.1890 (No. 29)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-946995](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-946995)

Correspondent

für das Großherzogthum Oldenburg.

Dreizehnter Jahrgang.

Nr 29.

Oldenburg, Mittwoch, den 9. April.

1890.

Locales und Correspondenzen.

Oldenburg, 9. April.

Wie verlautet, wird Seine Majestät der Kaiser am Mittwoch den 23. d. Mts., also heute über 14 Tage, Vormittags, auf der Rückreise von Wilhelmshaven nach Berlin, in Oldenburg einen mehrstündigen Aufenthalt nehmen. (Seine Majestät begiebt sich bekanntlich am 21. April, nach einem vorausgegangenen Besuch Bremens, nach Wilhelmshaven, um von dort aus dem heimkehrenden Uebungs- geschwader, welches den Winter über im Mittelmeer manövriert und dortige Häfen besucht hat, und bei welchem sich der Bruder des Kaisers, Seine Königliche Hoheit Prinz Heinrich, als Kommandant der Kreuzercorvette „Irene“ befindet, entgegenzufahren und schon auf See zu begrüßen. Wie es heißt, hat der Kaiser bei dieser Gelegenheit seinem heimkehrenden Bruder eine besondere Auszeichnung resp. Beförderung zugeordnet.)

Die auf heute den 9. April einberufene außerordentliche außerordentliche Versammlung des Landtags des Großherzogthums ist durch Seine Excellenz den Herrn Staatsminister Jan sen mit folgender Rede eröffnet worden:

„Meine hochgeehrten Herren!

Seine Königliche Hoheit der Großherzog haben mich beauftragt, Sie bei Ihrem Zusammentritt freundlich zu begrüßen.

Die außerordentliche Berufung des Landtags ist veranlaßt durch die Dringlichkeit einiger größerer Aufwendungen aus dem Erneuerungsfonds der Eisenbahnverwaltung, für welche es nach den bestehenden Bestimmungen Ihrer Mitwirkung bedarf. Es beziehen sich dieselben zum Theil auf die Vorbereitung einer infolge der Verkehrssteigerung nothwendig gewordenen Erweiterung des Hauptbahnhofes Oldenburg, zum Theil auf die Herstellung einer zweiten Längspier-Anlage in Nordenham, über deren Benutzung für einen längeren Zeitraum ein Abkommen mit dem Norddeutschen Lloyd getroffen worden ist. Auch wird Ihnen ein mit der königlich preussischen Staats- und Eisenbahn-Verwaltung abgeschlossener Vertrag wegen der Oldenburgischen Mitbenutzung des neuen Bahnhofes in Bremen vorgelegt werden, welcher in einigen untergeordneten Punkten Abweichungen von dem vom Landtage genehmigten Staatsvertrage mit Bremen vom 8. März 1864 enthält und deshalb der Zustimmung des Landtags bedarf.

Einige andere Gegenstände, welche Sie beschäftigen werden, betreffen minder wichtige Gegenstände.

Im Namen Seiner Königlichen Hoheit des Großherzogs erkläre ich nunmehr den Landtag für eröffnet.“

In der Sitzung des Magistrats und Gesamtkadtraths am Sonnabend, den 5. April, wurde, wie wir in unserer vorigen Nummer bereits voraussetzten, der Herr Landgerichts-Rath Dr. Rogge mann zum Bürgermeister unserer Stadt einstimmig gewählt, unter sofortiger Bewilligung des Magistralgehalts im Betrage von 7200 Mark und bei eintretender Pensionirung Anrechnung der Dienstzeit vom 1. Mai 1873 an. — Wir wünschen unserer Stadt zu dieser Wahl, für welche sich gewiß auch die ganze Bürgerschaft einstimmig erklären wird, viel Glück!

Militärisches. Der neuernannte Kommandeur des Oldenburgischen Infanterie-Regiments Nr. 91, Herr Oberst Freiherr von Wangenheim, ist am vorgestrigen Montag hier eingetroffen und im Hotel de Russie abgestiegen. Verhufs persönlicher Meldung war derselbe gestern in Audienz bei Seiner Königlichen Hoheit dem Großherzog. Heute früh brachte die Regimentskapelle dem neuen Kommandeur ein Morgenständchen dar.

Großh. Hofkapelle. Das siebente Abonnements-Concert der Großherzoglichen Hofkapelle findet am übermorgenden Freitag den 11. d. Mts. statt. Zur Aufführung werden in demselben gelangen Werke von Haydn, Mozart u. s. w. Näheres durch die Programme.

Das zum Besten der kirchlichen Armenpflege am Mittwoch voriger Woche vom Herrn Musikdirector Kuhlmann veranstaltete Kirchen-Concert hat den ansehnlichen Brutto-Ertrag von etwa 550 Mark erbracht. Nach Abzug der unumgänglichen Ausgaben wird der kirchlichen Armenpflege mindestens die Summe von 300 Mark zufließen können, gewiß ein recht erfreuliches Resultat.

Dem projectirten **Evangel. Krankenhaus** sind dieser Tage zwei ansehnliche Beträge zugeflossen, nämlich am Sonnabend 1000 Mark von Herrn R. R. durch Frau Sch. und 1000 Mark von der Oldenburgischen Spar- und Leih-Bank. Wir kommen also dem erstrebten Ziel immer näher.

Der nächste „Familienabend“ im **Evangel. Jünglingsverein** wird, wie wir hören, nicht schon am kommenden Sonntag, wie zuerst bestimmt war, sondern erst am letzten Sonntag im April, also am 27. d. Mts. stattfinden.

Das landgerichtliche **Urtheil** gegen den frühern Oberbürgermeister Freiherrn von Schrend, bekanntlich auf drei Jahre Gefängnißstrafe lautend, ist, nachdem das anfänglich von demselben eingelegte Rechtsmittel der Revision in der vorgeschriebenen Frist nicht eingeführt worden ist, am Sonnabend rechtskräftig geworden. Ob der Verurtheilte die ihm zudictirte schwere Strafe in Barchin oder wie auch gesagt wird in Bremen (Dalebshausen) oder Münster abzu büßen haben wird, darüber ist noch nichts entschieden. Im Gnadenwege würde ja auch eine Umwandlung der Gefängnißstrafe in Festungshaft stattfinden können, was wir, wenn eine völlige Begnadigung nicht sollte eintreten können, in Rücksicht auf die bedauerliche schlechte Körperbeschaffenheit sowie die gewiß nicht völlig gesunde Geist-schwäche des Verurtheilten, befürworten möchten. Jedenfalls aber bleibt es höchst bedauerlich, daß man zur Erledigung der hier fraglichen Angelegenheit keinen anderen Weg gewählt hat, als den strafrechtlich, während dieselbe doch auch sehr wohl in anderer Weise hätte erledigt werden können. „Die Justiz mußte ihren Lauf haben!“ wird man uns einwenden. „Ja wohl!“ antworten wir. „Aber von der Verurtheilung hat die Einwohnerschaft absolut nichts, während gerade durch sie über eine angesehene Familie großes Unglück gebracht und dabei unsere Haupt- und Residenzstadt Oldenburg im ganzen Reiche auf Jahre hinaus schwer diskreditirt worden ist.“ Beides aber hätte vermieden werden können, und daß dies nicht geschehen ist, bleibt eben zu bedauern.

Der in den hiesigen Eisenbahn-Verkstätten beschäftigte Vorarbeiter **Galts** feierte gestern den Tag seiner **fünf- undzwanzigjährigen Thätigkeit** im Dienste unserer Eisenbahnverwaltung. Der Herr Jubilar war nämlich bei Herstellung der Bahnstrecke Oldenburg-Wilhelmshaven im Jahre 1865 bereits mit thätig. Zudem wir Herrn Galts zu seinem gestrigen Jubiläumstage hiermit noch nachträglich bestens gratuliren, wünschen wir demselben zugleich, daß es ihm von der Vorsehung vergönnt sein möge, noch recht lange seines Dienstes zu warten und dereinst sein 50jähriges Berufs-jubiläum bei voller Gesundheit feiern zu können.

Unfall. Gestern Abend erlitt der Bremser C. beim Zuge nach Wilhelmshaven in Folge Zuschlagens einer geöffneten Wagenthür, hinter welcher derselbe mit dem Nachsehen der Fahrkarten beschäftigt war, eine Quetschung des linken Unterschenkels. Der Verletzte wurde mittelst Sonderzuges von Rastede nach hier abgeholt und im hiesigen Piushospital untergebracht, wofelbst vom anwesenden Arzt erfreulicherweise konstatiert werden konnte, daß die Verletzung zum Glück keine erhebliche sei.

Unfall. Am Ostermontag verunglückte auf dem Bahnhofe Delmenhorst in der Nähe der westlich-nordwestlichen Einfahrtsweiche Abends 9 Uhr eine ältere Frau, indem dieselbe das Gleis überschreitend von einer Rangirmaschine erfaßt und getödtet wurde. Der Name der Verunglückten hat noch nicht festgestellt werden können. Aeryliche Hüße war unmittelbar

nach dem Eintritt des Unglücks zur Stelle, aber leider vergebens, da die Frau bereits verchieden war. Die Ursachen und näheren Umstände des Unglücks bedürfen noch der Aufklärung.

Am vorgestrigen Montag Morgen wurde in Wesfloy eine weibliche **Kindesleiche** gefunden. Auf dem Kopfe befanden sich mehrere Wunden, anscheinend mit einem stumpfen Werkzeug beigebracht. Nach ärztlichem Urtheil hatte das Kindchen ein Alter von etwa 9 Monaten. Die Polizei forscht eifrig nach dem Thäter. Möge es ihr gelingen, denselben wegen seiner schauerlich gräßlichen That zur Rechenschaft und Bestrafung zu ziehen.

Großherzogliches Theater.

Sonntag, den 6. April:

Wilhelm Tell.

Schauspiel in 5 Akten von Schiller.

Die „Die Braut von Messina“ von den größeren Dichtungen Schillers sich am weitesten von den Anschauungen der modernen Zeit entfernt, so ist im Gegensatz sein „Tell“ die durchaus volksthümlichste. Der kräftige treuherzige Ton, die vielseitige Darstellung des Menschenlebens neben trefflicher Schilderung der Schönheit und Eigenartigkeit der Natur, sowie die warme patriotische Mahnung zur Eintracht, zur Vaterlandsliebe und zu besonnenem Streben nach Freiheit und Menschenwürde werden auf immer bei uns offene Herzen finden und stets neue Begeisterung wachrufen. — Die Darstellung am ersten Oftertage war im Allgemeinen eine der Dichtung würdige. Herr Schwemmer, schon äußerlich ein imposanter Repräsentant des „Mannes der That“ (Wilhelm Tell), führte sich gleich beim ersten Auftreten recht gut ein; in der folgenden Scene hätte jedoch zum idyllischen Stillleben seines Hauses und seiner Familie ein etwas ruhigerer Ton mehr angesprochen, während er die äußerst schwierige Apfelschuhscene, freilich kürzer wie gewöhnlich, aber doch wirkungsvoll wiedergegeben verstand; — hier vermiften wir jedoch den herzlichsten Abschied von seinem Knaben, bevor dieser sich an den Baum stellte; — zum Schluß war er in dem berühmten Monologe in der hohen Gasse ganz auf der Höhe seiner Aufgabe, indem er denselben nicht zum declamatorischen Schaustück machte, sondern die darin gelegten Empfindungen, höchste Unruhe, Ungeduld, Widerstreben seiner Natur gegen die That und die siegreiche Gewalt der Empfindungen als heilige Pflicht vortheilhaft zum Ausdruck brachte, und so, das ebenfalls ergreifend wirkende Wiedersehen mit seiner Familie hinzugerechnet, seine heutige Leistung in höchst anerkennenswerther Weise abschloß, häufig belohnt vom Publikum durch Beifallspenden. Nächst ihm war es besonders Herr Krähl (Werner Stauffacher), welcher verschiedene Glanzpunkte bot; unter der Linde mit Fräulein Schultheiß, welche die hochherzige „Gertrud“ ganz im Sinne der Dichtung sprach und spielte; im Hause im Verein mit Herrn Eichholz (Walther Fürst), der ebenfalls ganz hervorragend war, und schließlich besonders in der Rütli-Scene, wofelbst er seinen Stauffacher mit ganz besonderer Kraft und Feuer ausstattete und eine begeisterte Wirkung nicht verfehlte. Herrn Fischer kam sein Organ sehr zu Statten, um den „Gessler“ in seiner ganzen Schändlichkeit erscheinen zu lassen und Herr Seydelmann war auch an diesem Abend wieder als „Attinghausen“ wie sonst — heute Komiker gleich gut wie morgen Tragiker — das vielgewandte Genie; während Herr Jdali (Baumgarten) leider der schwierigen Scene im ersten Auftreten nicht die zu Tode geängstigte, verzweifelte und nehmende Tonfärbung zu verleihen verstand, wodurch die Wirkung wesentlich einbüßte, war seine Leistung im Uebrigen, da er sich von Uebertreibung fernhielt, immerhin zu den besseren zu rechnen. Vollkommen erfüllte auch Herr Taeger als „Melchtal“ die an ihn gestellten Erwartungen und wunderbar schön ergreifend, ohne Uebertreibung seiner Gefühlsäußerungen, was hier leicht einzutreten pflegt, wußte er im Gegentheil trotz größter Beherrschung doch äußerlich zu paffen und zu Herzen zu gehen; auch Herr Moeß (Ulrich von Rudenz) gab sich, was sehr anzuerkennen ist, alle mögliche Mühe, aber er war seiner Aufgabe nicht gewachsen und reichten seine ihm von der Natur verliehenen Mittel nicht aus, diesen vom Glanze des Hoflebens verlockten aber thatkräftigen Jüngling gebührend darzustellen; doch wir wollen nach dem Sprichwort (Verfolg siehe letzte Seite.)

Wichtige Fortschritte in Ost-Afrika.

Der Eintritt Emin Paschas — oder wie er sich demnächst wohl wieder nennen wird, Dr. Schnitzers — in den deutschen Kolonialdienst ist ein höchst erfreuliches Ereignis; der bedeutendste europäische Kenner Afrikas ist in ihm gewonnen. Wie die Anstellung Emin's in der Leitung der deutschen Kolonialunternehmungen den Entschluß bekundet, diese thätig fortzusetzen, so darf man darin andererseits eine Gewähr des Erfolges erblicken. Der für den 20. April angekündigte Zug Emin's nach dem Viktoria-Nyanca bezweckt ohne Zweifel, in dem Gebiete bis zu diesem großen See, vielleicht darüber hinaus, Verbindungen anzuknüpfen.

Obige Nachricht von dem Eintritt Emin's in deutsche Dienste für 20 000 Mark Jahresgehalt und seine bevorstehende Expedition nach dem Viktoria-Nyanca erregte in London peinlichstes Aufsehen. Man bedauert allgemein die Expedition Stanley's. Die „Times“ bezweifelt sogar den Erfolg derselben, weil sie in der schlechtesten Jahreszeit unternommen werde. Wie der Korrespondent der „Times“ in Zanzibar meldet, soll auch Tippu-Tib gewonnen sein, in deutsche Dienste treten zu wollen.

Ebenfalls sehr erfreulich ist die Meldung von der Unterwerfung Wana-Peris. Nachdem Buschiri vernichtet ist und die Araber sich dadurch von der Unmöglichkeit überzeugt haben, ihrerseits den Deutschen Widerstand zu leisten, kann die Verständigung mit dem minder mächtigen Wana-Peri sich vielleicht für das künftige Verhältnis zu den Arabern vorteilhafter erweisen, als es seine Vernichtung wäre. Es ist nicht ausgeschlossen, daß Emin's Rat für diese Entscheidung maßgebend war.

Die Anordnung des Reichskommissars, wonach Karawanen nicht ohne seine besondere Erlaubnis das deutsche Gebiet nördlich von Tanga betreten sollen, bezweckt wahrscheinlich, den gesamten Verkehr in den südlicher gelegenen Hafensorten Pangani, Bagamoyo und Dar-es-Salaam zu vereinigen.

Der amtliche Besuch des deutschen Generalkonsuls in Witu läßt annehmen, daß die deutschen Ansprüche in diesem Lande und auf die vorliegenden Inseln festgehalten werden sollen.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich. Der Pariser „Figaro“ meldet aus London, die Königin Viktoria werde auf ihrer Rückreise von Aix les Bains in Darmstadt eine Begegnung mit Kaiser Wilhelm haben. In London lege man dieser Zusammenkunft eine große Bedeutung bei. Sie solle die Bedingungen für das gemeinsame Vorgehen Englands und der Dreimächte zur Aufrechterhaltung des Friedens in Europa feststellen.

Zur Arbeiterschutz-Konferenz berichtet man noch, daß betreffs der Frage der Wirkung der Vereinbarungen die Schweiz einen Antrag gestellt hatte, wonach Maßregeln zur Ausführung der gefaßten Beschlüsse in Aussicht genommen werden, namentlich diejenigen Staaten, welche betreffs einzelner Maßregeln übereinstimmen, die Verwirklichung durch die Gesetzgebung versprechen sollten, ein Centralbureau behufs der Sammlung aller auf die Fabrikgesetzgebung bezüglichen Thatsachen eingerichtet und periodische Konferenzen beschloffen werden sollten. England bekämpfte diesen Antrag, und er wurde abgelehnt. Der dafür gefaßte Beschluß, welche keinerlei Verpflichtung für die Teilnehmer der Konferenz schafft, wurde dann von Deutschland beantragt. Bei der Abstimmung darüber enthielt Frankreich sich derselben.

Der „Times“ wird aus Zanzibar gemeldet, daß 600 sudanesishe Soldaten an Bord eines ägyptischen Dampfers für Major Wikman dafelbst durchgekommen sind und unverzüglich nach Bagamoyo weiter befördert wurden. Emin Pascha ließ eine von ihm unterzeichnete Kundmachung verbreiten, in welcher jedwede Beteiligung an der von Stanley gegen Tippu-Tib beim britischen Konsulargericht anhängig gemachten Klage entschieden in Abrede stellt.

Glaubwürdigen Nachrichten zufolge sind Peters und Liebermann in Kawironda am Viktoriasee angekommen.

Neuerdings verlautet, der deutsche Reichstag werde am 14. April noch nicht einberufen werden. Ueber den Termin gehen die Angaben auseinander; die eine nennt den 21. oder 22. April, eine andre gar Anfang Mai.

Belgien. Die Kommission des Antislavereikongresses, welche sich mit der Einführung eines Zollsystems

betreffs spiritueller Getränke in Gegend, wo ein Verbot derselben nicht besteht, beschäftigt, berichtet, daß dieses System durch eine Uebergangsperiode zu gehen habe, während welcher der Eingangszoll nach und nach gesteigert werden soll. Bei Beendigung dieses Zeitraums werde ein neuer Tarif zur Beratung vorgelegt werden. Außer dem Vorschlag der englischen Bevollmächtigten dürfte eine von den französischen Vertretern vereinbarte Kombination der Regierung unterbreitet werden. Gegen die übrigen Bestimmungen des Kapitels betreffend den Handel mit Alkohol sind keine Einwendungen erhoben worden.

Frankreich. Wie verschiedene Blätter melden, hat der Minister des Innern, Constans, die Departementspräsidenten angewiesen, am 1. Mai keinerlei Kundgebung zu dulden.

Der nach Paris zurückgekehrte Jules Simon hat, entgegen der Ansicht der meisten französischen Blätter, sich dahin ausgesprochen, daß die Arbeiterschutz-Konferenz durchaus nicht fruchtlos bleiben, sondern gute Früchte tragen werde. Für Frankreich würden die in der Konferenz ausgesprochenen Wünsche die sofortige Annahme der im Parlament vorbereiteten Vorlagen, wie des Verbots der Arbeit für Kinder unter 13 Jahren und der Nachtarbeit für Kinder in Fabriken zur Folge haben. Ueber die Abrüstungsfrage sei nie die Rede gewesen, er würde auch nie erlaubt haben, daß man diesen Gegenstand in seiner Gegenwart verhandelt hätte. Mit dem deutschen Kaiser hat Jules Simon nie über Krieg oder Frieden gesprochen, sondern nur über die Konferenz, Literatur und einige hervorragende Persönlichkeiten Frankreichs. Ueber den Kaiser äußert sich Jules Simon folgendermaßen: Wilhelm II. ist ein Mann von außerordentlicher Höflichkeit, er spricht französisch wie ein Franzose und zeigte sich über alle die Konferenz betreffenden Fragen sehr unterrichtet. Er ist ein frohmütiger Mann, der sich in außerordentlichem Grade mit den zu unternehmenden Reformen beschäftigt.

Wie es heißt, hat Dom Pedro jede Geldentschädigung für seine zwangsweise verkauften Güter in Brasilien abgelehnt.

Rußland. Daß man sich in den politischen Kreisen Rußlands trotz aller friedlichen Versicherungen des deutschen Kaisers und der Reichsregierung über den Rücktritt des Fürsten Bismarck noch nicht zu beruhigen vermag, lehrt folgende Petersburger Zuschrift der „Polit. Korr.“, in der rund heraus erklärt wird, daß der Kaiserwechsel dort als eine ungünstige Wendung beurteilt werde. Rußland, so betone man, hätte in den letzten Jahren auf der Bahn einer nur auf die Hebung der innern Wohlfahrt gerichteten Friedenspolitik nicht verharren können, wenn es nicht der gleich friedliebenden Gefinnungen seitens der Nachbarn sicher gewesen wäre. Das russische Volk habe nun diese ermutigende Gewißheit insbesondere aus dem Umstand geschöpft, daß Fürst Bismarck die Angelegenheiten Deutschlands lenkte. Aus diesem Grund beobachteten die Russen den zweimaligen Thronwechsel in Deutschland ohne Verhütung, da sie überzeugt gewesen wären, daß Fürst Bismarck den Bestrebungen einer etwa ungebührlich vordringenden Politik Zügel anlegen werde. Im Hinblick darauf habe man sich in Rußland zu gewissen Schritten des Kaisers Wilhelm II., die unter andern Umständen Bedenken erregt hätten, aller Besorgnis ent schlagen. Nun aber, wo die mächtigste Kraft des bisherigen Reichskanzlers außer Wirksamkeit gesetzt ist, fühle man sich in Rußland von gewissen Zweifeln wegen der Gestaltung der Zukunft beunruhigt. Die vom Publikum allgemein geäußerten Zweifel würden in den amtlichen Kreisen Petersburgs durchaus geteilt.

Nach einer der „Post“ von bester Quelle aus St. Petersburg zugehenden Nachricht wäre übrigens ein Bericht des russischen Botschafters Grafen Schuwaloff über eine Unterredung, welche Kaiser Wilhelm in seiner Wohnung im Berliner Schloß mit ihm nach dem Rücktritt des Reichskanzlers Fürsten Bismarck gehabt hat, auf den Kaiser Alexander vom günstigsten Eindruck gewesen und hätte an maßgebender Stelle die etwaigen Bedenken über den Rücktritt des leitenden Staatsmannes vollständig zerstreut.

Bismarck und die Amerikaner.

Wir entnehmen einem Originalbericht des „V. L. A.“ aus New-York folgendes: In keinem Lande der Welt genießt der nun geschiedene Reichskanzler eine so ungeheure

Volkstümlichkeit als in Amerika. Außer den Irländern niedrigster Sorte hat er dort keine Feinde, auch nicht unter den deutschen Anarchisten, wenn sie auch über ihn schimpfen. Die nativistischen Amerikaner mit engem Horizont bekreuzen sich zwar vor Bismarck's urteuonischem Wesen, das ihren Anschauungen ein wahrer Schrecken ist, aber, den Erfolg anbetend und nur den Erfolg, gleichviel auf welchem Felde und mit welchen Mitteln erreicht, steht ihnen Bismarck weit über allen Zeitgenossen. Höchstens verwundert es sie, daß er, der doch ihrer Meinung nach die schönste Gelegenheit dazu hatte, nicht mehr „Geld gemacht“ hat. Auch heute noch ist der gewöhnliche Ausspruch des Yankee, sobald von Bismarck die Rede, „He is the man“, und dieser begreift wirklich das höchste der Gefühle einer versimpelten Yankeebrust in sich. Jener Teil der Amerikaner, der sich mehr germanischen Anschauungen und Sitten zuneigt, mit den Deutschamerikanern sympathisiert und Verkehr pflegt, Leute, die zum Teil Deutschland bereist haben, ihre Söhne dort studieren lassen, denen der „Vertrag“ des Giganten, die „Tabakspfeife“ und der „Reichshund“ keine Gegenstände des Schreckens sind, hängen an dem Reichskanzler mit einem Enthusiasmus, der schier ungläublich ist. — Wenn der nunmehrige Herzog von Lauenburg sich entschließen könnte, die kommende Zeit der Erholung zu einer Reise nach den Vereinigten Staaten zu benutzen, die er doch nur aus der Ferne kennt, er würde hier in einer alles Vorkommen weit hinter sich lassenden Weise empfangen werden.

Dies vorausgeschickt, wird es dem Leser wohl verständlich sein, mit welchem intensiven Interesse man hier die Stunden der Krisis im deutschen Reiche mitterlebt hat. So bestimmt die Nachrichten vom Rücktritt des „eisernen Kanzlers“ auch lauteten, man konnte nicht eher daran glauben, bis die kaiserlichen Reskripte jede Hoffnung zerstörten, daß die Geschichte Deutschlands, und damit indirekt der Welt, noch länger in den bewährten, friedensfesten Händen bleiben sollen. Die großen Zeitungen des Landes behandelten die ersten Dimissionsgerüchte mit ausgesprochener Ungläubigkeit; manche hielten sie nicht einmal einer kurzen Besprechung für wert. Man konnte sich ein Deutschland ohne Bismarck nicht vorstellen, glaubte es mit „Fricktionen“ ähnlicher Art wie unter Wilhelm I. zu thun zu haben, die regelmäßig nur zu größerer Macht des Kanzlers führten. Erst als man sich der unerbittlichen Thatsache gegenüber sah, kam man zur Besinnung, und nun gab sich das Volk im Verein mit der allseitigen Verehrung für Bismarck und seine großen Thaten in wahrhaft großartiger Weise kund. Alle Blätter widmeten, in voller Erkenntnis der Bedeutung desselben, dem Weltereignis in Berlin den größten Teil ihrer Spalten. Telegraphisch citierte Meinungsäußerungen bedeutender Männer aus allen Teilen der Union, ja der Welt wurden veröffentlicht, und jede Zeitung brachte eine lange, genaue Schilderung der politischen Laufbahn des Geschiedenen mit all ihren Wundern. Bieleitig begegnete man großer Besorgnis bezüglich Erhaltung des Weltfriedens; seitdem es sich aber herausgestellt, daß Bismarck's Abschied nur das Ergebnis einer längst im Gange befindlichen Renaufbauung der Reichsregierung und des preussischen Ministeriums ist, welche ohne sein Wissen und seine Zustimmung nicht bestanden haben kann, ist man beruhigter. Der Blick aller bleibt gleichwohl mit Spannung auf Berlin gerichtet, sobald Ereignisse im eigenen nationalen Leben, wie die Ablehnung von Blats Schulbill im Senat der Vereinigten Staaten, die sonst Aufsehen hervorgerufen haben würde, vor der Wucht der Berliner Vorgänge völlig zu Boden gedrückt werden.

Ueber den Torpedo.

Als die Torpedos mit selbstthätiger Bewegung erfunden wurden, hielt man die Waffe, aus sehr schnell fahrenden Booten geschleudert, für so fürchtbar, daß man ernstlich daran dachte, das schwere Panzerschiff, als diesen Geschossen gegenüber wehrlos, von der Liste der Flotten zu streichen. Der Torpedo hat heute viel von seiner Furchtbarkeit eingebüßt, sagt die „Post“, nicht als ob er weniger große Zerstörungen anrichten könnte, als man annahm, sondern dadurch, daß eine Reihe Schuttmittel gefunden wurde, den Segnern, den Booten wie ihren Geschossen, die Annäherung an ihr außersehendes Opfer zu erschweren. Gegen die Annäherung der Boote wurden Wachtschiffe, elektrische Schein-

Feuilleton.

Ein Verbrecher.

(Fortsetzung)

Auf dem Hausflur vernahm man Geräusch.

Gleich darauf trat der Waldhüter ins Zimmer. Als er Heinrich erblickte, zog er die Stirn in düstere Falten. Ohne Gruß schritt er an ihm vorüber, hing die Büchse an der Wand auf. Er that es mit möglichst viel Geräusch, um seinen Unwillen zu zeigen.

„Du mußt ja das Wild erstaunlich schnell losgeworden sein, was Du vor kaum einer Stunde im Wald geschossen hast“, sprach er, ohne Heinrich anzublicken. „Gaha! Oder hast Du auch einmal gefehlt?“

„Ich fehle nicht, wenn ich einmal schieße“, erwiderte Heinrich nicht ohne Stolz. „Wer sagt Euch aber, daß ich heute geschossen habe?“

„Ich sag's!“ fuhr der Waldhüter immer heftiger los, „ich! ich kenne den Knall Deiner Büchse so gut wie den meiner eigenen. Mich täuschst Du nimmer. Oder bist Du etwa nicht im Wald gewesen? — he?“

„Freilich — bis vor einer Stunde“, entgegnete der Bursche ruhig.

„Nun, Du hättest nicht geschossen?“

„Beweist es mir!“

„Ich werde es Dir beweisen, verlaß Dich darauf, wenn es auch nicht heute ist!“

Heinrich lächelte.

„Ich weiß längst“, fuhr der Waldhüter sich immer mehr ereifernd fort, „daß Du das beste Wild im Wald niederschießt und auch der Guts herr weiß es und hat ge-

schworen, Dir die Lust dazu zu vertreiben. Die ganze Jagd hast Du verdorben. In einigen Tagen ist Gesellschaft auf dem Gut, ich soll einen Nebbock schießen und vergeblich bin ich den ganzen Tag den Wald durchlaufen. Hol der Kukuk solche Wirtschaft.“

„Liegt Euch daran“, entgegnete Heinrich, „gut, so sollt Ihr morgen früh einen Nebbock haben, wenn Ihr mir die Erlaubnis gebt, einen zu schießen.“

„Schweig“, unterbrach ihn Steingruber, „Dein wildes Leben wird bald ein Ende nehmen und weil es dahin kommen muß, so wollt — ich Dir sagen — daß Du in meinem Hause nichts mehr zu suchen hast.“

Der Bursche richtete sich hoch empor. Er schien mit sich zu kämpfen.

„Glaubt Ihr, ich werde die Thür mir von Euch zeigen lassen“, rief er endlich heftig. Er wollte noch etwas hinzufügen. Marie hielt ihn an der Hand zurück. Um alles mußte sie einen Streit mit ihrem Vater zu verhüten suchen, denn sie wußte, wie zornig der werden konnte.

„Ich werde sie Dir zeigen“, fuhr der Waldhüter heftig auf. „Laß Dich nicht wieder hier blicken, sonst — werke ich Dich hinaus!“

Er schritt auf Heinrich zu, als wollte er schon jetzt seine Drohung in Ausführung bringen. Dieser stand unbeweglich da. Um seinen Mund zuckte ein spöttisches Lächeln, denn er wußte, daß der Waldhüter nicht wagen werde, ihn anzugreifen. Er kannte seine überlegene Kraft. Ohne ein Wort zu erwidern, verließ er das Zimmer und Haus und schritt langsam durch das Dorf hin, nicht der Wohnung seiner Mutter, sondern dem Wirtshaus zu.

Ja, er war ein wilder, unbändiger Bursche. Daß er es indes war, daran waren andre schuld. In den

erbärmlichsten Verhältnissen war er aufgewachsen. Seinen Vater hatte er nie gekannt — er wußte nicht einmal, wer er war. Seine Mutter war ein bildschönes Mädchen gewesen. Der Gutsbesitzer, Karl von Buchen, hatte ihr einst nachgestellt, ihr selbst Versprechungen gemacht, denen das thörichte Mädchen nur zu viel Glauben beigemessen hatte. Sie war ein junges Ding von siebenzehn Jahren gewesen. Der junge Gutsbesitzer kaum ein Jahr älter. Nur zu bald war er des Mädchens überdrüssig geworden und hatte es verlassen.

Dies hatte das Mädchen sich so sehr zu Herzen genommen, daß ihr Verstand gelitten. Sie hieß seitdem im Dorf nur „die närrische Biese“. Ungefähr ein halbes Jahr darauf war Heinrich geboren — der Sohn der „närrischen Biese“. Halb auf Kosten der Gemeinde war er erzogen. Und er hatte es bei jeder Gelegenheit hören und fühlen müssen, daß niemand seinen Vater kannte, daß seine Mutter „närrisch“ war und daß er von der Gemeinde unterhalten wurde, wie auch seine Mutter.

Das war es, was ihn schon als Jungen wild und trotzig gemacht hatte, denn sein Herz war empfindlich und er fühlte, daß er so gut wie jeder andre Junge war.

Sobald er nur einigermaßen herangewachsen war, hatte er jede Unterthänigkeit der Gemeinde zurückgewiesen, auch für seine Mutter. Er selbst hatte für sie gesorgt, und keine Arbeit war ihm zu schwer geworden, denn er war kräftig, hatte einen hellen Kopf und offene Augen.

Nun hatte er sich auch von keinem der Bauern mehr so wie früher behandeln lassen, und mehr als einmal hatte er Streit gehabt und von seinen kräftigen Fäusten Gebrauch gemacht, wenn jemand seine Mutter „die närrische Biese“ genannt hatte.

werfer von großer Lichtstärke und Revolverkanonen angewandt; die Zerstückungsfähigkeit des Torpedos wurde durch doppelten Schiffsboden mit vielen wasserdichten Abteilungen abgeschwächt, zugleich umgab man den Schiffskörper mit Netzen aus Stahlblech, die die Geschosse auffangen. Jetzt ist zu diesen Sicherheitsmaßregeln eine neue Erfindung getreten, von der man sicher annehmen kann, daß sie sich mit Vorteil, namentlich bei U-Booten anwenden lassen wird. Unter der Leitung des Erfinders, des Kommandeurs Matenzi der Vereinigten Staaten-Marine, haben im letzten Winter bei New-York in der Nähe von Robins-Neef Versuche mit Bojen stattgefunden, welche elektrisch erleuchtet waren. Die Ergebnisse sollen sehr zufriedenstellend sein. Das ist durchaus denkbar. Die Bojen sind nur so groß, daß sie den elektrischen Apparat mit runder, möglichst hoch angebrachter Lampe schwimmend zu tragen vermögen. Das Material ist ganz gleichgültig; es könnte z. B. der großen Leichtigkeit wegen Papier-Zusammensetzung genommen werden. Bei der Hafenverteidigung kann man das Fahrwasser durch derartige Bojen erleuchten, indem man dieselben, vielleicht in mehreren Reihen hintereinander, legt und sie von einer oder mehreren Stationen aus in Thätigkeit setzen kann. Ein U-Boot-Geschwader legt die Bojen vor sich. Die Aufgabe, sie zu transportieren und zu verankern, fällt den U-Booten zu. Ähnlich wie die Boote hängen die Schwimmkörper an Davids, können leicht zu Wasser gebracht werden und sind in kurzer Zeit gebrauchsfähig. Sie werden entweder untereinander verbunden, und ein einziger Draht führt zu dem U-Boot, welcher sie in Thätigkeit zu setzen hat, oder sie werden einzeln mit letztem Schiff verbunden. Letzteres empfiehlt sich mehr, weil das Fahrwasser freier bleibt. Der U-Boot-Aviso kann sowohl vor als hinter der Leuchtlinie eintreten. Von derselben versteht er zugleich die Funktionen eines Wachtschiffes. Was die Lichtstärke der elektrischen Bojen anbetrifft, so darf dieselbe nicht zu groß sein. Der Leuchtkegel der Scheinwerfer muß heller sein, denn den ganzen Raum von den Bojen bis zu den schweren Schiffen, den Angriffsobjekten der Torpedoboote, zu erleuchten, dürfte nicht gelingen. Die Leuchtlinie soll hauptsächlich dazu dienen, den Wachtschiffen die Beobachtung zu erleichtern und den Schiffen ein schnelles Auffinden des Gegners mittels der Suchlichter zu ermöglichen. Jedenfalls ist in diesem neu erfundenen Gegenmittel gegen Torpedoangriffe ein weiterer Schritt zur Abwehr der mit Sprengmitteln ausgerüsteten Gegner gethan.

Die Petersburger Studentenunruhen.

Die Studenten in Petersburg haben eine hektographierte Proklamation verbreitet, in welcher die zunächst für die Studenten wesentlichen Verbesserungen aufgestellt werden. Die Proklamation hat folgenden Wortlaut:
„In der Nacht vom 5. (17.) März wurde das Konvikt der Petrowskischen Forstakademie (bei Moskau) von Gendarmen und Kosaken umzingelt und 125 Studenten sind in das Butteskische Gefängnis abgeführt worden. Des Morgens wurden ihnen noch 50 zugesellt. Am 8. (20.) März wurden in der Moskauer Universität 400 Studenten verhaftet, weil sie den Protest der Zöglinge der Forstakademie gegen die Einführung des neuen Statuts unterstützt hatten. Kameraden! Das Bestreben der Regierung, sämtliche Hochschulen dem erdenden Geist dieses Statuts unterzuordnen, nimmt von Tag zu Tag immer größere Ausdehnungen an. Ueberall, wo dieses Statut eingeführt worden, hat es Massenproteste hervorgerufen, da es die Lage der denkenden Jugend aufs äußerste einengt. Wir als Studenten können nicht umhin, uns mit der allgemeinen Bewegung der Kollegen in sämtlichen russischen Hochschulen für solidarisch zu erklären, um so mehr, da wir von demselben Statut bedroht sind. Wir schlagen daher Euch, Kameraden, vor, daß wir uns an dem kollektiven Protest beteiligen und uns den von den Studenten der Moskauer Universität ausgearbeiteten Forderungen anschließen, welche von den Studenten der Petersburger, Dorpatischen und Warschauer Universität, wie auch anderer Hochschulen Petersburgs angenommen worden sind. Diese Forderungen sind folgende:
1) Vollständige Selbstständigkeit der Universitäten und aller andern Hochschulen nach dem Muster des Statuts von 1863;
2) vollständige Unterrichtsfreiheit;

- 3) freie Zulassung zu den Universitäten ohne Unterschied der Konfession, Nationalität, des Geschlechts und der gesellschaftlichen Stellung;
- 4) Zulassung der Juden zu den Universitäten und allen andern Hochschulen ohne Feststellung irgend eines Prozentsatzes und ihre völlige Gleichstellung mit allen übrigen Bürgern;
- 5) Freiheit der Versammlungen und Gestattung der studentischen Vereine;
- 6) Errichtung eines Universitäts-Gerichts von Studenten;
- 7) Aufhebung der polizeilichen Einmischung und Aufsicht;
- 8) Ermäßigung der Zahlung der Vorlesungen bis zur Vorschritt vom Jahre 1863.“

Wie über Wien gemeldet wird, dauert die Gährung unter den Studenten fort. An der medizinischen Akademie wollten die Studenten die geschlossene Eingangstür erbrechen, wurden aber von Kosaken mit Peitschenhieben auseinandergejagt. An der Universität wurden 72 Studenten verhaftet. Am lautesten gings im technologischen Institut her; als daselbst die Haltung der Studenten eine drohende wurde, erschien Stadthauptmann Gresser unter ihnen, die Polizei besetzte die Ausgänge und vor dem Ausgang fuhr eine lange Reihe geschlossener Wagen vor. Gresser forderte nun die Studenten auf, ihm zu folgen, sie hätten aber, sich vorher „stärken“ zu dürfen. Nach einer kurzen Mahizeit wurden die Studenten paarweise in den Hof hinausgelassen, in die hundert bereitstehenden Wagen gebracht und fortgeführt. Noch an demselben Abend mußten die Studenten in großen Partien unter polizeilicher Bedeckung sofort nach ihrer Heimath abreisen.

Die Petersburger Universität und das technologische Institut sind übrigens geschlossen worden infolge der Entdeckung revolutionärer Verbindungen mit den Zweigsektionen der Universitäten Warschau und Kiew.

Aus nah und fern.

Wettstreit zur Verbesserung der Lage der Arbeiter, Köln 1890. Die Abteilung für Gewerbehygiene des genannten Wettstreits erfreut sich einer außerordentlich günstigen Aufnahme in gewerblichen Kreisen und sind zahlreiche Pläne und Modelle für hygienische Einrichtung der Fabriken, Bergwerke und Werkstätten, welche die Leitung plagmattfrei zugelassen hat, zur Konkurrenz angemeldet. — Die gestellten Aufgaben sind folgende: 1) Abhandlungen „Gewerbehygiene“ betreffend. 2) Pläne und Modelle für hygienische Einrichtung der Fabriken, Bergwerke und Werkstätten. 3) Aumungs- vorrichtungen, Schutz der Augen in gefährlichen oder gesundheitsgefährlichen Betrieben. 4) Schutzmaßregeln und Vorkehrungen gegen Krankheiten und Gebrechen, welche die Folge gefährlicher oder gesundheitsgefährlicher Arbeiten sind. 5) Apparate und Maschinen zum Ersatz der menschlichen Arbeit in lebensgefährlichem oder gesundheitsgefährlichem Betriebe. Für die besten Lösungen der zu 5 gestellten Aufgabe, „Apparate und Maschinen zum Ersatz der menschlichen Arbeit in lebensgefährlichem oder gesundheitsgefährlichem Betriebe“ sind besonders wertvolle Auszeichnungen gestiftet und sind die Preisaufgaben-Generalbedingungen kostenlos von der Geschäftsstelle in Köln, Hohenzollern-Ring Nr. 94, zu beziehen.

Der bekannte Sozialdemokrat Schneider August Winkler in Elberfeld, der im Wuppertaler Geheimbundsprozess zu vier Monaten Gefängnis verurteilt wurde, ist plötzlich spurlos verschwunden. Vor seinem Fortgehen hat er, wahrscheinlich um sich Mittel zur Auswanderung zu verschaffen, bedeutende Unterschlagungen gemacht. Ein Manufakturwarenhändler, für den er als Schneider arbeitete, hatte ihm noch kurz vorher einen bedeutenden Posten Luche gegeben, um daraus hundert Paar Hosen anzufertigen. Von diesen Luchen hat sich bei der sofort vorgenommenen Hausdurchsuchung nichts mehr vorgefunden; anscheinend hat sie der Durchgänger irgendwo verliert. Der Schaden soll 800 bis 1000 Mark betragen. Die nötigen Maßregeln zur Ergreifung des Flüchtlings sind angeordnet.

Mord. Ein Fuhrmann erschlug dem „Schwäb. Merkur“ zufolge in Wildbad einen Zimmermann und verlegte dessen Frau lebensgefährlich. Der Mörder ist bereits dingfest gemacht worden.

In Küßnacht am Bierwaldstättersee hat sich eine Ge-

ellschaft gebildet, welche beabsichtigt, Schillers „Tell“ an klassischer Stätte im Freien aufzuführen, anlässlich der 600-jährigen Gedenkfeste an die Entstehung der Schweizerischen Eidgenossenschaft (1291). Ob die Hauptfeier am 1. August nächsten Jahres in Bern, dem Sitze der schweizerischen Behörden, oder in einem der Urkantone, wohin sie eigentlich gehört, stattfinden werde, ruht zur Zeit noch unentschieden im Schoße einer von der Bundesversammlung niedergelegten Kommission. Kommt sie nach Bern, was wahrscheinlicher ist, so fällt sie zusammen mit einer Säcularfeier der Stadt Bern. Die Stadt Bern ist 100 Jahre vor der Schweiz (1191) gegründet worden.

Der Schriftstellerverein in Paris hielt vor kurzem seine Generalversammlung ab. Der Verein besitzt ein Vermögen von 1 1/2 Millionen Francs und hat in diesem Jahr einen Betrag von 338 000 Francs an seine Mitglieder verteilt, welche für nachgedruckte Romane und Fenilletons eingenommen wurden.

Einer der erotischen „Löwen“, von denen es in Paris wimmelt, hat sich vor wenigen Tagen daselbst erschossen. Es ist der Prinz Konstantin Ventura, Better des Erbprinzen Milan von Serbien. Derselbe war 24 Jahre alt und hat ohne Schwierigkeiten verstanden, in wenigen Jahren einige Millionen zu verdienen. Dazu verhalf ihm getreulich die junge, hübsche Schauspielerin einer kleinen Bühne. Der Prinz liebte sie leidenschaftlich und machte einen Vergiftungsversuch, als er sich von ihr betrogen wähnte. Er genas wieder. Aus demselben Grunde schloß er einige Wochen später auf diese, seine Maitresse. Dieselbe wurde nicht verletzt, aber der Prinz schloß sich einen Finger der rechten Hand ab, setzte ihn in Spiritus und dann in den Salon der Dame, wo er in einer prachtvollen Kristallvase einen Ehrenplatz erhielt. Wieder hatte sich der Prinz mit der Person angezogen. Am 24. März machte der Prinz abends die Entdeckung ihrer Untreue, schlug sie braun und blau, brach ihr einen Finger, riß ihr einige Haarsträhnen aus und schlug ihr nebenbei sieben Zähne aus dem Mund. Die Polizei, an welche la petite femme sich wendete, erklärte, gegen den extraterritorialen Prinzen nicht einschreiten zu können, da er nur von den Gerichten seines Vaterlandes belangt werden dürfe. Inzwischen scheint der Prinz übergeschnappt zu sein, denn er fuhr abends auf den Boulevard umher, verübte die tollsten Streiche und erschloß sich in der Nacht in einem Hotel der Rue Rivoli.

Feuer. In den Militärbaracken von Commerce brach dieser Tage abends ein Feuer aus, welches 14 derselben zerstörte.

Ein 70-jähriger Gattenmörder ist gewiß eine Seltenheit. Ein solcher ist in Toulouse verhaftet worden. Während neulich abends das Ehepaar Boudret auf dem Bahnhof den nach Natabiaco führenden Zug erwartete, entspann sich plötzlich ein heftiger Streit zwischen den beiden Gatten, von denen der Mann 70 Jahre zählt, die Frau aber erst im 47sten stand. Bei dieser Zankscene geriet der Ehemann François Boudret, ein wohlhabender Grundbesitzer in Grenobles (Haute-Garonne) in einen berartigen Zorn, daß er einen, bei dem Maschinendepotgebäude lagernden Balken ergriff und diesen mit einer solchen Wucht auf den Kopf seiner Frau niederschmetterte, daß ihr sofort der Schädel gespalten wurde. Das Opfer wurde tot vom Platz getragen. Der Mörder ließ sich ruhig verhaften.

Ueber einen Schiffbruch in der Bai von Biskaya wird aus London geschrieben: Der Dampfer „Palast“, welcher am vorletzten Sonnabend in Plymouth ankam, brachte den Kapitän Johnson und die Besatzung des Dampfers „Eshcol“, welcher auf der Reise von Smyrna nach Keith Schiffbruch litt. Der „Eshcol“ verließ Smyrna am 3. März und hatte die Meerenge von Gibraltar glücklich passiert, als er am 15. d. M. vom Sturm erfaßt und derart beschädigt wurde, daß sich das Schiff von Stunde zu Stunde mehr auf die Feuerborde neigte. Ein Rettungsboot war von den Wellen weggerissen worden. Die Kohlenräume waren mit Wasser gefüllt und das Schiff war, da auch die Maschine den Dienst versagte, rettungslos verloren. Das Schiff trieb gegen das Ufer und so faßte denn der Kapitän den Entschluß, das Schiff zu verlassen, was nicht ohne Schwierigkeiten und Gefahr zu bewerkstelligen war. Nichtsdestoweniger gelang es der gesamten Besatzung das Ufer zu erreichen. Das Schiff zerstückte an den Klippen bei Corunna.

Der Gutsbesitzer hatte ihm — vielleicht in Erinnerung an das frühere Verhältnis zu seiner Mutter — eine Stelle als Gärtner gegeben und mehrere Jahre hindurch hatte Heinrich es gut gehabt. Da hatte er von seiner Mutter selbst erfahren, wie schändlich der Gutsbesitzer sie einst betrogen, und von dem Tage an hatte er ihn gehaßt.

Seiner Mutter wegen hatte er die gut nähere Stelle nicht sogleich aufgegeben. Als aber auch der Gutsbesitzer eines Tages seine Mutter „narrische Diefse“ genannt hatte, da war sein ganzer Anwill in ihm losgebrochen. Das hatte freilich damit geendet, daß Herr von Buchen ihn aus dem Dienst gejagt und ihm verboten, je wieder seinen Hof oder Garten zu betreten.

Die Bauern hatten hierin eine neue Bestätigung gefunden, daß Heinrich ein freisüchtiger, wilder und trotziger Bursche sei.

Manche hatten sich schon im Stillen darauf gefreut, daß er nun zu ihnen kommen und sie um Arbeit bitten müsse, und hatten sich vorgenommen, ihn dann ein wenig zu demütigen. Heinrich war indes zu niemand gegangen. Auf eigene Faust hatte er gelebt. Anfangs wußte niemand wovon, und doch verthät er im Wirtshaus und auf dem Tanzboden viel Geld; bald erzählte man sich, daß er Waren über die Grenzen paßte und durch Wilddieberei sich manchen Thaler verdiene.

Auf dem Gut des Herren von Buchen war alles in größter Thätigkeit und Aufregung. Die Vorkehrungen zu einer am Abend stattfindenden Gesellschaft wurden getroffen und von Buchen war in solchen Sachen peinlich, er liebte alles so glänzend als möglich. Für ihn hatte die Gesellschaft noch ein ganz besonderes Interesse. Er zählte einige vierzig Jahre und war noch unverheiratet.

Judes hatte er sich gut gehalten und sah fast um zehn Jahre jünger aus.

Er würde nie daran gedacht haben sich zu verheiraten, denn das Junggefallenleben mit seinen unbefchränkten Freiheiten gefiel ihm nur zu gut. Ein anderer Umstand kam aber hinzu. Das Gut gehörte zu den größten und brachte bedeutende Einkünfte. Diese hatten aber für sein glänzendes Leben und seine teuren Passionen nie ausgereicht und er hatte es mit Schulden überhäuft, ohne daß dies allgemeiner bekannt geworden war.

Buchen war der Mann, um solches zu verbergen. Stets lächelnd und zuvorkommend schien seine Ruhe durch nichts gestört werden zu können. Noch niemand hatte gesehen, daß er die Fassung verloren.

Am dem Abend dieses Tages erwartete er eine junge und schöne Witwe, Cläre von Friesen. Sie hatte sein Herz, so viel als dies möglich war, gewonnen, deshalb würde er doch nicht daran gedacht haben, seine goldene Freiheit aufzugeben, wäre sie nicht zugleich sehr reich gewesen. Sie hatte ihren Mann nur zwei Jahre besessen. Derselbe hatte ihr außer einem großen Gut noch ein bedeutendes Vermögen hinterlassen. Sie war alleinige Erbin desselben, da sie keine Kinder besaß.

Buchen hoffte ihre Hand und ihr Vermögen zu gewinnen. Ehe sie den Herrn von Friesen geheiratet, hatte sie ihn sehr gern gehabt. Das mußte er und baute darauf seinen Plan. An das Scheitern desselben dachte er nicht, da er von seiner Lebenswürdigkeit die beste Meinung hatte, und er besaß in der That ein gewinnendes Aeußere und seine Sitten.

Und noch aus einem andern Grund war ihm diese Heirat erwünscht. Mit der Gemeinde einer nahen Stadt

führte er einen Prozess um eine bedeutende Waldung. Dieselbe war vor vielen Jahren als ein Lehen an den Besitzer seines Gutes gegeben, an einen Herrn von Waldheim. Mit dem Aussterben des Waldheim'schen Geschlechts oder bei dem Verkauf des Gutes sollte die Waldung nach einer in dem Lehnbrief ausgesprochenen Bedingung an die Gemeinde der Stadt fallen. Dieser Fall war eingetreten, als Buchens Vater das Gut gekauft hatte von einem alten Herrn von Waldheim, der wenige Jahre darauf gestorben war.

Die Gemeinde hatte damals sogleich Klage wegen der Waldung erhoben. Allein diese hatte zu einem langen Prozess geführt, da der Lehnbrief bei einem Feuer, durch welches der größte Theil des Stadtarchivs verbrannt war, wahrscheinlich verloren gegangen war. Zum wenigsten war er nicht zu finden. Buchen war im Besitz der Waldung geblieben. Der Prozess war in verschiedenen Instanzen zu seinen Gunsten entschieden, allein die Gemeinde hatte ihn stets von neuem wieder aufgenommen. Sie führte ihn gegenwärtig mit erneuter Anstrengung. Buchen lebte ja der festen Ueberzeugung, daß der Lehnbrief — der in den Händen derer von Waldheim gewesen, war merkwürdiger Weise gleichfalls verschwunden — mit verbrannt war; allein zu Zeiten erregte doch der Gedanke, daß er noch zwischen alten Papieren des Archivs versteckt sein und aufgefunden werden könne, ihm Unruhe. Fand sich der Lehnbrief, mußte er die Waldung abtreten und der Stadt Entschädigung für die langen Jahre der Benützung geben — so war er ein Bettler.

Als Gemahl der Frau von Friesen konnte ihn dies freilich weniger treffen, denn deren Vermögen mußte auch in diesem Fall unantastbar bleiben. (Fortf. folgt.) [11. 90. 2b.]

„Ende gut, alles gut“ auch seine Leistung den besseren zu zählen, da er gerade beim letzten Auftreten recht vorthellhaft aus sich herausging und dadurch seiner Rolle einen würdigen Abschluß verlieh. — Der Gesang der Mönche ging leidlich, jedoch hätte die Capelle mit dem Chopinschen Trauermarsche eine weihvollere Stimmung erzielt. Sollen wir zum Schluß noch der Reize und Inszenirung mit kleinen Verbesserungen gedenken, so können wir auch dies mit vollster Zufriedenheit thun und unsere Unzufriedenheit könnte sich nur gegen diejenigen Personen richten, welche auf den vielen leeren Plätzen hätten sitzen können.

Generalversammlung der Oldenburgischen Spar- und Leih-Bank.

Oldenburg, den 8. April 1890.

Die heutige Generalversammlung der Oldenburgischen Spar- und Leih-Bank genehmigte auf Grund der erstatteten Berichte der Direction und des Verwaltungsrathes die vorgelegte Bilanz, entlastete die Direction und beschloß die Vertheilung einer sofort zahlbaren Dividende von 14% = 42 Mk. pro Actie. Die auscheidenden Mitglieder der Verwaltungsraths, die Herren G. Ahlhorn in Jade und Wilh. Hoyer in Oldenburg wurden wieder gewählt.

Nach dem Berichte der Direction reißt sich das 45. Geschäftsjahr der Bank hinsichtlich der inneren und äußeren Entwicklung ihres Betriebes den besten Vorjahren ebenbürtig an. Der nach Abzug aller Geschäftskosten erzielte Reingewinn hob sich von Mk. 378 352.27 im Jahre 1888 auf Mk. 537 305.85 in 1889. Davon gelangen zur Abschreibung auf die Bankgebäude in Oldenburg und Brake Mk. 20 000 und auf das Inventar und die Herstellung der elektrischen Beleuchtungsanlage Mk. 9902.51. Von den verbleibenden Mk. 507 145.48 sind die vertragsmäßigen Lantien und die Ausgaben für gemeinnützige Zwecke von zusammen Mk. 69 450.66 zu bestreiten. Außerdem genehmigte die Generalversammlung die Bildung eines Beamten-Pensions- und Unterstützungsfonds und überwies demselben zunächst den Betrag von Mk. 15 000.

Der Gesamtumsatz beziffert sich auf Mk. 368 435 035.24 gegen Mk. 367 841 483.90 in 1888. Die Anzahl der offenen Conten, einschließlich der umlaufenden Bankcheine (8069), stellte sich auf 22 841 gegen 21 840 am 31. December 1888.

Zu dem günstigen Ergebnisse des Jahres 1889 hat nach der Gewinn- und Verlust-Berechnung besonders die erhebliche Mehreinnahme auf dem Zinsconto beigetragen, und der Bericht der Direction verweist bei diesem Umstande in längerer Darlegung mit um so größerer Befriedigung, als die Erwartung berechtigt ist, daß das regelmäßige Zinsgeschäft auch künftig ansehnliche Erträge liefern wird. Die Bank, welche bekanntlich das Depositenwesen in ihrem langjährigen Bestehen zu hoher Blüthe zu entwickeln verstand, hatte seit dem Beginn der allgemeinen Ermäßigung des Zinsfußes, besonders also seit 1885 einen schweren Stand, da sie für die bei ihr gemachten Einlagen nur sehr allmählich mit der Herabsetzung des Zinsfußes jener allgemeinen Bewegung folgen durfte, vielmehr während der mehrjährigen Uebergangsperiode lieber selbst erhebliche Einbußen im Zinsgeschäft auf sich nehmen mußte, als durch zu rasche Ermäßigung des Zinsfußes für die Einlagen eine Störung in der Entwicklung ihres vornehmsten Geschäftszweiges herbeizuführen. Nachdem es nunmehr der Bank gelungen ist, durch die Einführung des wechselnden, nach dem jeweiligen Discontsatz der Deutschen Reichsbank sich richtenden Zinsfußes für die langfristigen Einlagen die Interessen der Einleger und der Bank in wirksamster Weise zu verbinden, erscheinen die Schwierigkeiten völlig gehoben. Zu dem jetzigen Zinsfuß von 1/2% unter dem jeweiligen Bankdiscont, mindestens aber 2 1/2% und höchstens 3 1/2%, fließen der Bank Einlagen in größeren Beträgen zu, welche mit mäßigem Nutzen von ihr wieder untergebracht werden können, während sie früher bei einem großen Theil der Einlagen keinerlei Gewinn, nicht selten sogar empfindliche Einbuße hatte. Für die Einleger ist diese Regelung aber insofern werthvoll, als dieselben dadurch den höchstmöglichen Zinsfuß erhalten, der nach dem jeweiligen Stande des allgemeinen Geldmarktes von einer soliden Bank überhaupt gewährt werden kann. Zur Zeit hat nach obigem System die Bank für die Einlagen mit halb- und vierteljähriger Kündigung den Zinsfuß von 3 1/2% zu vergüten und es hat, soweit die einschlägigen Verhältnisse sich im Voraus beurtheilen lassen, den Anschein, daß die Reichsbank vorläufig ihren jetzigen Discontsatz von 4% kaum wird ermäßigen können. Nach den in der Versammlung mündlich gemachten Mittheilungen hat das I. Quartal dieses Jahres bereits eine namhafte Steigerung der Zinsereinnahmen zu verzeichnen.

(Fortsetzung folgt.)

Großherzogliches Theater.

Donnerstag, den 10. April. 94. Abon.-Vorst.

Die Eine weint, die And're lacht.

Schauspiel in 4 Akten von Dumas und Meranion.

Dierauf:

Aus Liebe zur Kunst.

Schwank in 1 Akt von G. v. Moser. Musik von Contradi.

Kasseneröffnung 6 1/2 Uhr. Anfang 7 Uhr.

Kirchennachricht.

Pamberrkirche.

Am Sonnabend, den 12. April:

Abendmahlsgottesdienst (11 Uhr): Pastor Partisch.
Beichte (3 Uhr): Hülfsprediger Wilkens.

Oldenburgische Spar- u. Leih-Bank. — Coursbericht vom 9. April 1890		Coursbericht	
		gekauft	verkauft
4 1/2%	Deutsche Reichsanleihe	101.80	107.45
3 1/2%	Oldenb. Consols	101.50	102.50
(Stücke a 100 Mk im Verkauf 1/4% über)			
1%	Oldenburg Communal-Anleihen	101.50	102.50
1%	Oldenb. Comm.-Anl. Stücke zu 100 Mk.	101.75	—
3 1/2%	do	100.—	101.—
3 1/2%	Oldenb. Bodencredit-Pfandbriefe (flüssig)	101.—	102.—
4%	Flensburger Kreis-Anleihe	100.—	101.—
3 1/2%	Landschaftliche Central-Pfandbriefe	98.95	—
3 1/2%	Oldenb. Prämien-Anleihe jetzt in % notirt	131.50	132.30
4%	Enten-Libeler Prior-Obligationen	101.50	—
3 1/2%	Hamburger Rente	100.70	—
3 1/2%	do Staats-Anleihe von 1887	99.95	—
3 1/2%	Bremer do von 1887 u. 88	100.40	—
3 1/2%	Baden-Baden. Stadt-Anleihe	91.—	92.—
4%	Preussische consolidirte Anleihe	10.—	102.15
3 1/2%	do	—	93.2
5%	Staltn. Rente Stücke von 20000 Fr. und dar	—	93.50
5%	do do Stücke von 4000 1000 u. 500 Fr.	—	8.7
4%	Römische Stadtanleihe 2-6 Serie	—	85.—
4%	Sard. Eisenbahn-Prioritäten 2. Serie garantirt	—	—
Stücke von 50 Lire im Verkauf 1/4% über			
3%	Staltnische Eisenbahn-Prioritäten garantirt	—	57.35
3 1/2%	Schwedische Staats-Anleihe von 1886	—	—
3 1/2%	Schwedische Hypothek-Pfandbriefe	—	—
4%	Pfandbr. v. Braunsch.-Vannov. Hypoth.-Bank	100.80	—
4%	do Preuss. Bod.-Credit-Aktien-Bank	100.—	—
4%	Pfandbriefe der Mecklenb. Hyp.-Bank	100.45	—
3 1/2%	do. der Rhein. Hypothek-Bank	85.65	96.40
5%	Russische-Prioritäten	100.—	—
5%	Witfelder Prioritäten	100.—	—
4 1/2%	Warpf-Spinnerei-Prioritäten zahlbar 105	103.50	—
4%	Glasbütten-Prioritäten, rückzahlbar 102	100.50	—
Oldenburgische Landesbank-Aktien			
40%	Einzahlung und 5% Zinsen von 31. Dec.	100.—	—
10%	orig. Dampfmaschinen-Aktien 4% Zins u. 1 Jan.	—	—
Oldenburg. Glasbütten-Aktien 4% Zins u. 1. Jan.			
Warpf-Spinnerei-Aktien			
Stück zu 1000 Mark, franco Zins			
Wechsel auf Amsterdam kurz im p. 100 u. 100		168.35	169.15
London 1 M. 100		20.15	20.415
New-York für 1 Doll.		15	0
Oekand. Banknoten für 100 Mk.		16.79	—
An der Berliner Börse notirten gestern:			
Oldenburg. Spar- u. Leih-Bank-Aktien 170.50 % B. G.		—	
Oldenb. Eisenbütten-Aktien (Augusthehn) 121.— % B. G.		—	
Oldenburg. Versch.-Gesellsch.-Aktien per Stück 1123 M. B.		—	
Discont der Deutschen Reichsbank 4			

Anzeigen.

Zu verkaufen.

Einige junge Kaninchen, weiß mit schwarzen Abzeichen, billig zu verkaufen. Sonnenstr. 3a.

Zu verkaufen.

Ein junger wachsender Hund, hübsches Exemplar, ist unter Nachweisung der Exped., Rosenstr. 42, zu verkaufen.

Wegen Ueberproduktion verkaufe

blühende

Topfblumen und Blattpflanzen

zu jedem annehmbaren Preise.

Bouquets und Kränze

werden geschmackvoll und billig angefertigt. Besorgung fürs Theater gratis.

H. Süßers, Handelsgärtner.

Wittlerer Damm Nr. 4.

Oldenburgische Spar- und Leih-Bank.

Durch Beschluß der heutigen Generalversammlung ist die Dividende für das Jahr 1889 auf 14% festgesetzt. Die Auszahlung erfolgt mit

Mark 42.— per Stück

gegen Einlieferung des Dividendencoupons Nr. 7, I. Serie, für 1889 von heute ab

in Oldenburg: bei unserer Kasse,
in Brake, Jever und Wilhelmshaven: bei unseren Filialen,
in Berlin: bei der Deutschen Genossenschafts-Bank von Soergel, Parrissius u. Co.,
in Bremen: bei Herren J. Schulze u. Wolde,
in Leer: bei der Ostfriesischen Bank,
in Osnabrück: bei der Osnabrücker Bank.

Oldenburg, den 8. April 1890.

Die Direction.

OLDENBURG.

Residenz-Keller.

Gingang Alsterstraße.

Anton Meyn.

Ausverkauf

wegen Geschäfts-Verlegung.

Bänder, Spitzen, Klischen, Blumen, Federn, Morgenhauben, Kinderhüte, Schürzen, Kragen und Manschetten. Aeltere Sachen unter Preis.

Anna Spalthoff, Haarenstraße.

Fertige Betten

Bettfedern und Dauen, Inlitter, Bezugstoffe in weiß und bunt in großer Auswahl. — Die Bettfedern und Dauen sind gänzlich staubfrei.

Julius Harmes, Langestr. 72.



W. Groenke

Friseur & Perrückenmacher

Langestr. 87 (in der Nähe des Lappan).

Größter

und am comfortablesten eingerichteter Haarschneide-, Frisir- u. Rasir-Salon der Residenz-Atelier

zur Anfertigung sämtlicher Haararbeiten.

Verkauf deutscher, englischer und französischer Parfümerien und Seifen. Coullante Bedienung bei billigster Preisstellung.

Poppe's Heilanstalt.

Oldenburg, Kurwickstr. 10.

Rückgratsverkrümmungen, schlechte Haltung, Nervenleiden, Magenleiden, Gelenkleiden, sowie gestörte Blutcirculation u. s. w. werden mit bestem Erfolge behandelt.

Friedr. Poppe,

Heilgymnastiker und Masseur.

Valeska Reuter,

Handschuh-Special-Geschäft.

Casinoplatz 1a.